

Snosis, Tübingen 1835) in ihnen gefunden wurde. Letztere Auffassung dürfte die begründetere sein; nur ist der Begriff der Emanation nicht allzu enge zu nehmen. Die Materie erscheint einerseits als ewig (20, 8); andererseits wird sie als der Leib Gottes gefaßt, und dieser soll durch den Alles durchbringenden Geist Gottes in die vier Elemente verwandelt werden, aus deren Vermischung die Welt hervorgehe (20, 6). Der gegenwärtigen Welt gegenüber steht die künftige, und deren Beherrscher ist der Sohn Gottes, der von Gott gezeugt ist, während der Beherrscher jener der Teufel ist, der gleich der Welt selbst aus der Mischung der Elemente hervorging. Beide Welten stehen zu einander im Verhältniß des Weiblichen und des Männlichen, des Kleinen und des Großen, des Zeitlichen und des Ewigen. Ihre Beherrscher bilden zusammen eine Syzygie; der Sohn ist die rechte, der Teufel die linke Hand Gottes, und gleich ihnen geht die ganze Welt außer Gott in Gegensätze auseinander, um sich wieder in Syzygien zusammenschließen. Näherhin gibt es eine doppelte Syzygienreihe. Bei der einen geht das Männliche, Große und Gute voran und folgt das Weibliche, Kleine und Schlechte nach; bei der anderen ist die Reihenfolge die umgekehrte. Die Syzygienordnung tritt uns sofort bei den Protoplasten entgegen. Adam, von den Händen Gottes gebildet, ist der erste wahre Prophet und ganz Wahrheit; Eva, geringeren Wesens, ist der erste falsche Prophet und ganz Irrthum. Sie sind die Stammeltern des ganzen Geschlechtes. Was aber bei ihnen getrennt auftritt, findet sich bei den übrigen Menschen beisammen, und wenn bei ihnen die große Seite vorangeht, so bei diesen die kleine. Das Ziel und Ende der Weltentwicklung ist die Rückkehr des Pneumatischen in Gott als die Urquelle des Lichtes. Der Teufel wird umgewandelt, die Finsterniß durch das Licht verzehrt werden. Haben die Homilien hiernach einen gnostisch-ebionitischen Charakter, so tritt dagegen in den Recognitionen das jüdische Element mehr zurück, das christliche wiegt vor, und die praktische Tendenz kommt noch entschiedener zum Ausdruck, als es bereits auch in jener Schrift der Fall gewesen. Christus erscheint allein als der wahre Prophet (4, 36). Judenthum und Christenthum sind nicht mehr gleich; dieses steht vielmehr höher, es ist die Vollendung der wahren Religion, und jenes dient ihm nur zur Vorbereitung (1, 40). Auf der anderen Seite ist aber im Alten Testament nichts Falsches enthalten. Die Propheten insbesondere sind keine falschen Propheten, ihre Worte stehen vielmehr in Uebereinstimmung mit dem Gesetz und ihre Weissagungen sind wahr (1, 50. 69; 5, 11. 12). (Vgl. bezüglich des Näheren Uhlhorn a. a. D. 153—278.)

Was das literarhistorische anlangt, so haben die Clementinen in der Neuzeit zu den verschiedensten Auffassungen und vielseitigsten Verhandlungen Anlaß gegeben. Da sie zuerst nur in der Gestalt bekannt waren, in welcher ihr häretischer

Charakter beträchtlich abgestreift war, so wurden sie zunächst vielfach dem zugeschrieben, für dessen Wert sie sich ausgaben. Wir begegnen dieser Auffassung sowohl bei Scharb als bei Gruterus Benrabius, der die Recognitionen 1563 und 1570 auf's Neue herausgab. Doch wurden bald einzelne Bestandtheile in der Schrift als unächt erklärt, und es ward eine Verfälschung durch Häretiker angenommen, namentlich von Baronius (ad a. 41, n. 10; a. 79, n. 10). Dieses Urtheil war aber nur der Uebergang zu einem weiteren, zu der Erkenntniß der völligen Unächtheit der Schrift, und der Schritt ward sofort fast allgemein vollzogen, als Cotelier in den Homilien eine neue Redaction des Werkes veröffentlichte. Damit sank aber auch der Werth desselben, und wenn es gleich an Untersuchungen in der nächsten Zeit nicht ganz fehlte, so wurde ihm eine ernstlichere und eingehendere Aufmerksamkeit doch erst im gegenwärtigen Jahrhundert zu Theil. Zunächst geschah dieß durch Neander in einer Beilage zu der „Genetischen Entwicklung der gnostischen Systeme“ (Berlin 1818) und durch Baur, der die Clementinen ausgiebig zur Begründung seiner eigenthümlichen Auffassung der Urkirche heranzog, in einer Reihe von Schriften, unter denen hauptsächlich anzuführen sind *De Ebionitarum origine et doctrina ab Essais repetenda* (Tübingen 1831); *Die Christuspartei in der Corinth-Gemeinde* (Tüb. Zeitschr. f. Theol. 1831); *Die christl. Snosis* (Tüb. 1835). Die Frage nach dem Verhältniß der Homilien zu den Recognitionen faßte zuerst Schliemann in der bereits erwähnten Monographie in's Auge, und er glaubte jene als die ursprüngliche Schrift, diese als eine in den Jahren 212—230 in monarchianischem Interesse, wahrscheinlich in Rom, vorgenommene Uebersetzung zu fassen zu sollen. In den Homilien selbst erkannte er ein Product des gnostischen Ebionitismus, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts oder in der Folgezeit in Rom entstanden. Seine Untersuchung kehrte sich hauptsächlich gegen die Aufstellungen von Baur, der, nachdem er Anfangs mehr das ebionitische Element in den Homilien betont hatte, später einen vorwiegend gnostischen Lehrbegriff in ihnen fand und die Schrift aus der römischen Gemeinde hervorgehen ließ. Nach Schliemann widmete Hilgenfeld (*Die clementinischen Recognitionen und Homilien*, Jena 1848) dem Gegenstand wieder eine größere Aufmerksamkeit und kam bezüglich des Verhältnisses der beiden Schriften zu dem entgegengesetzten Resultat. Er erkannte den Recognitionen die Priorität zu, nahm als älteste Grundlage derselben ein *Κηρυγμα Νέσπου* an, das in den drei ersten Büchern verarbeitet sein sollte, und ließ daran sich mehrere Umarbeitungen ansetzen, eine antibasilidianische, eine antivalentinianische und endlich eine antimarcionitische, die in den Homilien vorliege. Während Uhlhorn (a. a. D.) hernach wieder für die Priorität der Homilien eintrat, zugleich aber auch eine Hom. 16—19; *Recogn. 2, 5—31. 37—53; 3, 29; 20, 1—11* zu erkennende Grund-